

UMSCHAU

Die Vernunft afrikanischer Lebensform

Die ungebrochene Universalisierung der okzidentalen Vernunft ist eine „moralische Falle“ und eine „objektive Heuchelei“ (H. M. Enzensberger). Der aus Zaire stammende Theologe Bénézet Bujo, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg (Schweiz), zeigt dies in seinem neuen Buch am Beispiel Afrikas¹. Er faßt darin eine Reihe seiner bisherigen Studien zu einer eindrucksvollen Ehrenerklärung afrikanischer Rationalität und Kultur zusammen. Dabei scheut er sich nicht, an ihnen neuere okzidentale Konzepte zu messen und bei aktuellen Problemen afrikanische Lösungen ins Gespräch zu bringen. Im ersten Teil sucht er die Auseinandersetzung auf dem Tableau der Grundlagenfragen in der Moralthologie, nicht ohne diese an Beispielen anschaulich zu machen. Im zweiten Teil geht er einzelnen Fragenkomplexen nach, aber auch hier im Blick auf Grundsätzliches.

Afrikanische Ethik ist Gemeinschaftsethik, nicht weil sie Individualität überhaupt bestreiten würde, sondern weil sie individuelle Lebensmöglichkeit durch die Gemeinschaft gewährleistet sieht. Gemeinschaft vermittelt Lebenskraft. Deshalb ist durch Wir-Werdung auch Selbstverwirklichung möglich. Afrikanische Gemeinschaftsethik ist kommunikative Ethik. Sie begründet sich weniger im natürlichen Sittengesetz. Eine naturrechtliche Argumentation kann für sie vielmehr nur innerhalb des Interpretationsrahmens, den die Gemeinschaft für die Natur zur Verfügung stellt, einen Ort finden. Sie hat also deutlich sekundären Rang. Was dies bedeutet, zeigt Bujo an dem – auch bei uns aus ganz anderen Gründen – aktuellen Modell der prozessualen Etappenreihe, das in Afrika üblich ist, und bei dem – anders als in dem individualistischen und biographisch abstrakten westlichen Vertragsmodell – die Ehe mitgestaltende Kraft der Gemeinschaft zum Tragen kommt. Das afrikanische Modell kommunikativer Ethik begreift auch das Element der Tradition in sich. Es hat also eine zeit-

liche Dimension. Nicht nur den Zeitgenossen, sondern auch den Ahnen ist im Prozeß der Entscheidungsfindung Stimme gegeben. Bujo erläutert dies unter Berufung auf Walter Benjamin und Helmut Peukert mit dem Begriff der „anamnetischen Solidarität“, die nicht nur Grund für unabgetragene Schuld, sondern auch für Dankbarkeit ist.

Das afrikanische Kommunikationsmodell des Palavers steht in vieler Hinsicht der Diskursethik nahe. In seiner Sicht hat allerdings die Diskursethik eine fundamentale Schwäche: Die wechselseitige Anerkennung als Rechtssubjekte wird von der Argumentationsfähigkeit abhängig gemacht. Was aber ist dann mit der Autorität der Analphabeten, der Ungeborenen und der Kinder? Im Nord-Süd-Diskurs ist der Süd-Standpunkt für solche Asymmetrien verständlicherweise in hohem Maß sensibilisiert. Auch Enrique Dussel hat bei Karl-Otto Apel diesen Mangel eingeklagt. Apel selber gesteht zu, daß in bestimmten Fällen die Durchsetzung des Diskursprinzips „verantwortungsethisch unangemessen“ sei. Die Ergänzung der Diskursethik durch das advokatorische Prinzip mag makroethisch überzeugen, mikroethisch bestätigt sie nur die Entmündigung der Benachteiligten.

Am nachhaltigsten formuliert Bujo den Einwand gegen die Diskursethik vom Standpunkt des Kommunitarismus, und zwar speziell von Charles Taylor aus. Die Diskursethik bleibt formal und reduziert sich auf das prozedurale Partizipationsprinzip der Demokratie. Das „substantielle Element“, das Taylor in der Diskursethik von Apel und Habermas einklagt, ist im afrikanischen Palavermodell wirksam. Im Palaver vertritt nicht wie im Diskurs jeder seine individuellen Interessen, um mit dem anderen zu einem Ausgleich zu kommen; sondern alle vertreten die Interessen der Gemeinschaft als tragenden Boden der individuellen Lebenskraft. Dies ist im Palaver als Voraussetzung der Eini-

gung wirksam und Grund dafür, daß keiner ausgeschlossen zu werden braucht. Obgleich das afrikanische Modell nahe bei der Diskursethik steht, ist es doch im Gegensatz zu ihr „substantiell“ und nicht nur eine formale Einigung von Interessen. Das heißt: Es impliziert von vornherein eine Vorstellung von geglücktem Leben. Es weiß sich getragen von der in der Gemeinschaft lebendigen Weisheit. Im Palaver wird die Weisheit der Alten auf neue Fälle angewendet und so weiterentwickelt.

Als problematisch an der Diskursethik wird in der Perspektive des Kommunitarismus gesehen, daß diese sich wie jede liberalistische Gerechtigkeitsethik überhaupt zu unvermittelt verallgemeinert. Sie hat kein Auge für den Prozeß, in dem das Universale partikulär und damit in einer Kultur konkret wird. An den Menschenrechten (Eigentumsrecht, Elternrecht, Eherecht) macht Bujo deutlich, daß „eine zu kurzatmige Universalisierung“ der okzidental formulierten Menschenrechte „diese gerade dort verletzt, wo sie die Würde des Menschen schützen und verteidigen wollte“. Bénét Bujo hält die Respektierung fremder Kulturen für so fundamental wie die Religionsfreiheit oder das Recht auf Nahrung. In diesem Sinn plädiert er für eine Erweiterung des Armutsbegriffs in der Befreiungstheologie. Schwarzafrika ist seiner Kultur enteignet worden. Damit hat der Afrikaner auch seine Würde verloren. Denn nichts verletzt die Würde so sehr wie kulturelle Expropriation.

An der Auffassung des Gewissens zeigt sich das Profil des afrikanischen Modells noch einmal besonders deutlich. Bujo hängt seine Erläuterungen an der Kontroverse zwischen der Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen vom 24. Mai 1990 und der Kölner Erklärung auf. In dieser Kontroverse sind offensichtlich unterschiedliche Gewissensbegriffe im Spiel. Ein Musterbeispiel von interkulturellen Mißverständnissen in der Kirche! In der okzidentalen Ethik ist das Gewissen mindestens in der Neuzeit die unüberspringbare individuelle Instanz, Ausdruck von Autonomie. Es formiert sich gegen die Gesellschaft. Auch die afrikanische Ethik geht von so etwas wie einer Anthropozentrik aus, aber diese kann nicht individualistisch, sondern muß kommunikativ verstanden werden. Wenn die Al-

ten den Kleinen zu essen geben, dann erzählen sie ihnen die Weisheit der Sippe. Das Wort wird als Nahrung „mitgegessen“. Wie eine Freiheit ohne oder gegen die Gemeinschaft für den Afrikaner sinnlos ist, so ist das individuelle Gewissen keine letzte Instanz, ohne einander und insbesondere den Alten zuzuhören. Es liegt auf der Hand, daß weder die derzeitigen afrikanischen Diktaturen noch die westlichen Demokratien solche die Freiheit und das Gewissen tragende sapientiale Gemeinschaften sind.

Hier wie auch sonst hütet sich Bujo, prompten Rat zu geben. In seinen Darlegungen über die afrikanische Etappenhe und die Polygamie zeigt sich gerade auch dort, wo Schatten eklatant sind, wie solche Institutionen in ein weiträumiges kulturelles Geflecht verwoben sind und nicht ohne großen sozialen Schaden daraus entfernt werden können. Sie werden nur aus der kulturimmanenten Vernunft heraus weiterzuentwickeln sein, sofern diese sich als gesprächsfähig erweist. Ähnlich verhält es sich mit der traditionellen Rolle der Frau in ihrer gegenwärtigen Situation. Bujo vertraut darauf, daß die dunklen Seiten in einem kultureigenen Entwicklungsprozeß überwunden werden können, ohne daß der Reichtum der Tradition völlig preisgegeben zu werden braucht. Die Bedeutung der Gemeinschaft für das ethische Handeln kann Bujo am Beispiel von Aids und des Umgangs mit den Alten erläutern. Insbesondere hier zeigt sich die Humanität dieser Art kultureller Vernunft.

Die unkritische Übernahme westlicher Systeme hat sich besonders in der Politik gerächt. Die aus kolonialen Interessen gezogenen Grenzen quer zu den Stammes- und Familienbanden, quer zu den ökonomischen und ökologischen Ressourcen von Landschaft und Kultur sind zudem eine schwere Hypothek. Nun sind die okzidentalen Kulturimporte dazugekommen. Das westliche Demokratieverständnis mit seiner Mehrzahl konkurrierender Parteien findet in Afrika nicht die Lebensformen, die für dieses System vorauszusetzen sind. Von dem entsprechenden Freiheitsverständnis und von der nötigen Schriftkultur kann nicht ausgegangen werden. Die technologische und soziale Effektivität des Westens wird in Form von Prestigeobjekten ins Land geholt. Auf raffinierte Weise wecken Fern-

sehen und Werbung falsche Bedürfnisse und eröffnen so einen falschen Markt. Das traditionelle afrikanische Königtum verkommt unter den besonderen postkolonialen Bedingungen zu Diktaturen und Kleptokratien. Die Bilanz der Ausbeutung wird ins Ausland transferiert. Die ökonomische Gewitztheit internationaler Berater drängt auf Exportsteigerung mit den Folgen von Monokulturen, von irreparablen Eingriffen in die ökologische Balance und des kulturellen Ausverkaufs in die Museen Japans, Europas und der USA. Als Import werden Waffen angeboten.

Was kritisch zu dem Buch zu sagen ist? So traurig es ist: Der Nord-Süd-Dialog, für den das

Buch gedacht ist, findet nicht statt. Oder genauer: Der Austausch von Vernunft, die interkulturelle Perspektivenübernahme findet nur bei denen statt, die nicht das Sagen haben. Und dies deshalb, weil die okzidentale Vernunft nicht Gesprächsfähig ist, andere Vernunft nicht anerkennt. Noch nicht. Das wäre nach Enrique Dussel erst noch ein „Projekt der Transmoderne“.

Hermann P. Siller

¹ Bénédet Bujo: Die ethische Dimension der Gemeinschaft. Das afrikanische Modell im Nord-Süd-Dialog. Freiburg (Schweiz), Freiburg: Universitätsverlag, Herder 1993. 228 S. (Stud. z. theol. Ethik. 49.) Kart. 46,-.